

Logopädin: Menschen eine Stimme geben

**Wohin nach der Schule?
Die HAZ weist den Weg
und stellt jeden Dienstag
Ausbildungsberufe in der
Region vor.**

Hildesheim (hüb). Der Therapieraum im Diakonie-Kolleg Hildesheim ist hell und geräumig, viel Holz, kein Schnickschnack. Nur im Regal stapeln sich viele bunte Spiele, in den Ecken liegen grüne Gymnastikbälle. Mittendrin am Tisch sitzen Julia Wienrich und Milena Hagemann und schneiden wilde Grimassen. Mit der Zungenspitze versuchen die beiden, ihre eigenen Nasenspitzen zu erreichen, formen die Lippen zum Kussmund und zeigen anschließend Zähne bei einem breiten Grinsen. Sieht komisch aus, hilft aber, den Sprechapparat so richtig auf Touren zu bringen. Quasi ein Fitnessstraining für Lippen, Zunge, Gaumen. Denn Julia Wienrich und Milena Hagemann haben sich für eine dreijährige Ausbildung an der Schule für Logopädie in der Waterloostraße entschieden. Mittlerweile sind sie im zweiten Ausbildungsjahr.

Ihre Aufgaben sind es, Sprach-, Sprech-, Stimm- und Schluckstörungen aller Art zu behandeln: Stotternde Kinder gehören genauso zu ihren Patienten wie Senioren, die nach einem Schlaganfall ihren Wortschatz verloren haben. Um die Probleme in den Griff zu bekommen, machen die Schülerinnen mit ihnen unter anderem Muskelübungen. „Dadurch wird eine zu schlaffe Muskulatur gestärkt“, sagt die 21-jährige Milena Hagemann aus Dinklar.

Nach Schätzungen gibt es rund 800 000 Menschen in Deutschland, die stolpern, teilt der Deutsche Bundesverband für Logopädie (DBL) mit. Um ihnen helfen zu



Sieht witzig aus, dient aber der Mundmotorik: Milena Hagemann und Julia Wienrich lassen sich am Diakonie-Kolleg in Hildesheim zu staatlich anerkannten Logopädinnen ausbilden. Foto: Kaiser

können, drücken die Frauen täglich die Schulbank, an langen Tagen von 9 bis 16 Uhr, an kurzen von 9 bis 12.15 Uhr. „Das ist flexibel“, sagt die 22-jährige Julia Wienrich aus Lehrte.

„Spannend, abwechslungsreich“, beschreibt sie die Ausbildung. Eine Ausbildung, die allerdings ins Geld geht: Monatlich sind 495 Euro Schulgeld fällig. Ein Grund, warum sie zögerte, die Ausbildung zu beginnen. Dabei gefiel ihr der Beruf seit Schulzeiten. Ein zweiwöchiges Praktikum bei einer Logopädin in der zehnten Klasse hatte sie überzeugt. Nach ihrem Abitur 2011 an der KGS Empelde machte sie dann erst ein Freiwilliges Soziales Jahr im Waldorf-Kindergarten in Hannover. Mit Hilfe ihrer Eltern, die das angesparte Kindergeld einsetzten, startete sie schließlich doch die Ausbildung. Nebenbei studiert sie wie Milena Hage-

mann auch an der HAWK, ein sogenanntes Gasthörerstudium. Damit erwirbt sie das Know-how zum direkten Einstieg in das vierte Semester des Bachelor-Studiengangs an der Hochschule.

Doch egal, ob Ausbildung oder Studium: Medizinische Fächer wie Anatomie, Neurologie und Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde stehen für alle angehenden Logopäden auf dem Stundenplan. Auch die lateinischen Fachbegriffe. „Wir müssen ja die Berichte von Ärzten verstehen“, erklärt Milena Hagemann den Hintergrund. Außerdem büffelt sie mit ihren Kommilitonen Psychologie, Pädagogik und Soziologie. Daneben sind praktische Übungen wichtig, etwa das Simulieren von Therapien. Die Resultate, teilweise auf Video aufgenommen, werten Schüler und Lehrer anschließend aus. Auch mit dem Ziel der Selbstreflexion. Wo kann ich

mich verbessern? Was war gut? „Das bringt einen vorwärts“, sagt Julia Wienrich. Und ist zudem Teil der Abschlussprüfung. Fünf schriftliche, fünf mündliche und zwei praktische Prüfungen stehen am Ende des Ausbildungsweges. „Dann muss alles sitzen“, sagt Laura Paarz, seit gut einem Jahr Lehrerin für Linguistik am Diakonie-Kolleg. Beim Lernen sei viel Selbstständigkeit gefragt.

Zur Ausbildung gehören auch vier praktische Phasen à fünf Wochen. Im ersten Jahr lag der Schwerpunkt auf Kindersprache, folglich sind die Logopäden in spe in Kindergärten im Einsatz. Aktuell beschäftigt sich der zwölfköpfige Jahrgang mit neurologischen Störungen bei betagten Menschen, bedingt durch Demenz oder Schlaganfälle. Dafür sind die zehn Frauen und zwei Männer in Alten- und Pflegeheimen unterwegs. Berührungssängste hatte Julia Wienrich nie, wie sie sagt. Klar habe es schwierige Situationen gegeben. Sie erinnert sich an einen sehr schüchternen Jungen im Kindergarten, den sie nur schwer aus der Reserve locken konnte. „Da muss man sich gute Strategien überlegen.“

Aber das macht Julia Wienrich eigentlich ganz gerne: sich überlegen, wie und mit welchen Mitteln sie ihr Ziel am besten erreichen kann. Lediglich am Part Berichte und Therapiepläne schreiben, findet sie weniger Gefallen. „Das ist so zeitaufwändig, gerade am Anfang, wenn noch das Fachwissen fehlt.“ Doch Geduld ist in dem Beruf gefragt. Geduld und ein offenes Wesen. Denn Sprachstörungen zu behandeln, ist ein langer Prozess. Und nicht jeder Patient macht gleich gut mit. Milena Hagemann arbeitete einmal mit einem Mädchen, das häufig abschweifte, nicht antwortete, abblockte. „Da bin ich fast an meine Grenzen gekommen.“

Voraussetzung, um in dem Job zu arbeiten, ist eine „dialektneutrale“ Ausspra-

STECKBRIEF

AUSBILDUNGSBERUF:

► Staatlich anerkannte/r Logopäde/in

AUSBILDUNGSDAUER:

► 3 Jahre

SCHULABSCHLUSS:

► (Fach-)Abitur oder Realschulabschluss

VERGÜTUNG:

► keine Vergütung, da rein schulische Ausbildung mit Praxiszeiten; es gibt die Möglichkeit, Schüler-Bafög zu beantragen. Bewerbungen ganzjährig möglich. Nächster Infotag: Sonnabend, 24. Mai, 10 bis 14 Uhr, Waterloostr. 24

che und ein sympathisches und eher trovertiertes Auftreten, sagt Schulleiterin Annja Bormann. Ein phoniatriel Gutachten eines Arztes ist Bedingung. „Wir erwarten niemanden, der schon pfekt ist.“ Aber eine gewisse Reife und Empathie seien schon erforderlich. Die Berufsaussichten für Absolventen seien recht gut, sagt Bormann. Wer räumlich flexibel sei, habe gute Chancen. „Bei jedem hat jeder was bekommen.“



Alle Teile der Serie finden Sie bei HAZ im Internet zum Nachlesen unter www.hildesheimer-allgemeine-azubi.